

## Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Debatte um die Schnittstellen zwischen einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Physischen Geographie und einer sozial- und geisteswissenschaftlich orientierten Humangeographie ist fast so alt wie die wissenschaftliche Geographie selbst. Wir alle kennen die entsprechenden innerfachlichen Diskussionen und Forderungen nach einer integrativen Perspektive der Geographie, die in den letzten Jahren beispielsweise in Begriffen wie dem der „Dritten Säule“ zum Ausdruck kamen. Mensch-Umweltbeziehungen oder – präziser – Gesellschaft-Umweltverhältnisse waren und sind immer wieder Bezugs- und Orientierungspunkte des innerfachlichen Selbstverständnisses sowie der Außerdarstellung der Geographie.

Nicht zuletzt folgen auch viele Studienprogramme, insbesondere auf Bachelor-Niveau, dieser oft formulierten, aber selten wirklich eingelösten Zielvorstellung. Daneben zeigen neu geschaffene Stellenprofile der „integrativen Geographie“ aktuell das Bedürfnis einer systematischeren Befassung und weitergehenden Institutionalisierung des Zusammenwirkens der geographischen Teildisziplinen. Doch nicht nur in der Praxis der Hochschullehre, sondern auch und vor allem in der Forschungstätigkeit zerfällt die Geographie trotz vieler Lippenbekenntnisse zur Einheit des Faches in zwei bzw. vermutlich sogar noch mehr konzeptionell, methodologisch und erkenntnistheoretisch sehr unterschiedlich strukturierte Teile. Hierfür gibt es durchaus gute Gründe: der Trend zur Spezialisierung, der nicht nur die Geographie, sondern alle Wissenschaften erfasst; die Notwendigkeit für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sich



Antje Schlottmann



Boris Braun



Achim Bräuning

in einer hoch spezialisierten Community zu bewähren; die Strategien der Geldgeber, trotz dem kommunizierten Wunsch nach Interdisziplinarität am Ende doch eng formulierte Forschungsvorhaben zu fördern und sich mit Multidisziplinarität zufriedenzugeben; aber auch der Mangel an überzeugenden integrativen Paradigmen und Theorieansätzen sowie die gegenseitige, möglicherweise zunehmende Sprachlosigkeit in unserem Fach selbst.



Christian Kuhlicke

Selbstverständlich findet ein Forschungsfortschritt auch und vor allem an den Fronten innerhalb oft enger disziplinärer Grenzen statt, wogegen auch nichts einzuwenden ist. Bedenklicher scheint dagegen, wenn die viel beschworene Einheit des Faches sich irgendwann nur noch als programmatische Klammer eines Schulfaches darstellt, während sich in Hochschullehre und Forschung die geographischen Teildisziplinen divergent voneinander wegentwickeln. Eine (teilweise

bereits realisierte) Konsequenz dieser Entwicklung wäre dann die Aufteilung und Verortung der verschiedenen Geographien in unterschiedlichen Studiengängen und Fakultäten, wie dies in manchen Ländern (und auch an einigen deutschen Standorten) ja bereits vollzogene Praxis ist.

Ein intensives Nachdenken über die Möglichkeiten zur Stärkung der Schnittstellen von Physischer Geographie und Humangeographie hat in den letzten Jahrzehnten immer wieder stattgefunden, auch durchaus prominent wie beispielsweise im Rahmen eines DFG-Rundgesprächs zu den Möglichkeiten und Grenzen integrativer Forschungsansätze in Physischer Geographie und Humangeographie im Jahr 2004. Die Forderungen nach der „Dritte Säule“, welche dieses Feld auf eine eigene epistemologische und methodologische Basis stellen sollte, nahmen nicht zuletzt in diesem Kontext Gestalt an. Während die Vorstellung von der Geographie als multiparadigmatischem Fach in unserer Disziplin weitgehend Konsens sein dürfte, wurden konkrete Arbeiten an der und für die vielbeschworene Schnittstelle von der Mehrheit der Fachvertreterinnen und Fachvertreter bislang jedoch, wenn überhaupt, nur am Rande wahrgenommen.

Selbstverständlich gibt es auch ermutigende Signale in Richtung einer stärkeren gegenseitigen Berücksichtigung des jeweils anderen Teils der Geographie. Zu nennen wären hier neben vielen anderen Initiativen etwa die Öffnung der Wirtschaftsgeographie gegenüber Umweltfragen im Rahmen einer sich ausbildenden Environmental Economic Geography, in der Humangeographie die bereits weitgehend etablierten Ansätze der Politischen Ökologie, aber auch sich neu formierende Felder geographisch orientierter Science and Technology Studies oder einer Biogeographie, welche daran arbeitet, das Verhältnis von Körperlichkeit, Materialität und Diskursivität neu zu begreifen. Begriffe wie Netzwerk, Hybridität oder Assemblage sind inzwischen fester Bestandteil der Neuen Kulturgeographie, welche die Rolle des Physischen in Bezug auf soziokulturelle räumliche Verhältnisse konzeptionell zu fassen suchen. Die Physische Geographie berücksichtigt den Menschen heute ganz selbstverständlich als gestaltendes Element von Oberflächenformen, Böden, dem Klima, Stoff- und Wasserkreisläufen oder – weit umfassender, wenn auch nicht unumstritten – des Anthropozäns. Ansätze wie der der Anthropogeomorphologie oder der sich vor allem

im angelsächsischen Raum gerade entwickelnden Kritischen Geomorphologie sind ein deutlicher Ausdruck hiervon. Viele Forschungen öffnen sich jedoch „nur“ partiell thematisch, konzeptionell und methodologisch bleiben sie in der Regel in den jeweiligen Teilgeographien und paradigmatischen „Lagern“ verhaftet.

Auch die Arbeitskreise der Geographie spiegeln diese Situation wider. Dies gilt beispielsweise für den seit vielen Jahren sehr aktiven AK Naturgefahren und Naturrisiken, der wie kaum ein anderer in der deutschsprachigen Geographie physisch-geographische und humangeographische Perspektiven verbindet. Hier wird die Praxis einer multiparadigmatischen Geographie erfahrbar und damit auch verhandelbar; also das ganz praktische, oft durch Neugierde motivierte argumentative Auseinandersetzen mit anderen Sichtweisen, Herangehensweisen und Methoden. Allerdings geht auch im AK Naturgefahren und Naturrisiken der Trend zur „paradigmatischen Entmischung“. So sind integrativ angelegte Vorträge über die Jahre seltener geworden, und rein physisch-geographische Beiträge sind mittlerweile fast die Ausnahme. Auch wenn sich dieser Trend nicht einfach verallgemeinern lässt und eine professions-



FREUNDKREIS DER  
PROF. DR.  
FRITHJOF VOSS  
STIFTUNG  
STIFTUNG FÜR GEOGRAPHIE

Die Akzeptanz moderner Geographie in der Öffentlichkeit zu fördern, ist Anliegen der **Prof. Dr. Frithjof Voss-Stiftung – Stiftung für Geographie**.

Um dies nach außen erkennbar zu machen, vergibt sie in regelmäßiger Folge Preise für herausragende wissenschaftliche Leistungen in der Geographie.

Der 2008 gegründete Freundeskreis will das Anliegen der Stiftung in organisatorischer und wirtschaftlicher Hinsicht unterstützen. **Sie können ihm dabei helfen**, indem Sie

- dem Freundeskreis als Mitglied beitreten (Jahresbeitrag: 100 Euro),
- ihm einmalig oder regelmäßig Spenden, die steuerlich absetzbar sind, zukommen lassen,
- sich bereit erklären, einen Teil Ihres Nachlasses der Stiftung zu überlassen (Ansprechpartner: Prof. em. Dr. Herbert Popp).

**Kontakt:** Frau Dr. H. Mätzing  
Freundeskreis der Prof. Dr. Frithjof Voss-Stiftung – Stiftung für Geographie e. V.  
Augsburger Str. 22, 10789 Berlin  
geographie@voss-stiftung.de  
www.voss-stiftung.de  
Konto Nr. 40 72 625 bei der Deutschen Bank (BLZ: 200 700 24)

bezogene disziplinäre Zuordnung nicht mit kollektiv geteilten Denk- und Forschungsansätzen korrelieren muss, geben die Beobachtungen doch zur Vermutung Anlass, dass es selbst in integrativ angelegten geographischen Arbeitskreisen trotz guter Absichten oft nicht gelingt, grundlegende Voraussetzungen für eine tatsächlich integrative Forschung zu schaffen: das gemeinsame, auf Verstehen anderer Perspektiven ausgerichtete Gespräch und der inhaltliche Austausch jenseits disziplinärer Eingenungen. Aber wo und wie soll Integration geleistet werden, wenn nicht in den Arbeitskreisen? Was bedeutet es für eine sich als integrativ verstehende Geographie, wenn sich Teilgeographien in ihre eigenen Referenzräume jeweils etablierter Denkstile, Argumentationsmuster und Paradigmen zurückziehen und damit der multiparadigmatische Charakter des Faches im Forschungsalltag nicht (oder nicht mehr) gelebt wird?

Es gilt unserer Meinung nach heute mehr denn je, über die hier nur skizzierten Befunde sowie über deren mögliche Ursachen und Folgen für das Fach Geographie nachzudenken und wieder miteinander ins Gespräch zu kommen. Wir beobachten einen zunehmenden Bedarf an integrativ (aus-)gebildeten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Dieser zeigt sich nicht nur in der beruflichen Praxis vieler außeruniversitär beschäftigten Geographinnen und Geographen, sondern auch, wenn beispielsweise innerhalb der Geisteswissenschaften die „environmental humanities“ zunehmend an Bedeutung gewinnen oder an Universitäten immer mehr Professuren mit einem integrativen Profil ausgeschrieben werden.

Im Kontext dieser neuerlichen Integrationsbestrebungen ist auch der im Mai 2016 im RUND BRIEF GEOGRAPHIE erschienene Aufruf von Birgit TERHORST aus der Senatskommission für Zukunftsaufgaben in den Geowissenschaften an die Mit-

glieder des VGDH zu sehen, welcher eruieren sollte, welche zukunftsorientierten Themen, insbesondere Schnittstellenthemen zwischen Physischer Geographie und Humangeographie oder auch zu Nachbardisziplinen aktuell eine hohe Relevanz besitzen. Vor diesem Hintergrund hatte sich auch der Vorstand des VGDH im Sommer 2016 des Themas der integrativen Ansätze in der Geographie wieder neu angenommen und an gleicher Stelle zur Einreichung von Vorschlägen zu Themenfelder an der Schnittstelle aufgerufen, die künftig mehr Beachtung in Forschungskonzepten und -strategien finden sollten. Über 20 Kolleginnen und Kollegen folgten diesem Aufruf und reichten diverse Konzeptpapiere und Themenvorschläge ein. Auf dieser Grundlage sollten bei einem ersten Treffen thematische Bedarfe erhoben und entsprechende Umsetzungsmöglichkeiten diskutiert werden. Nach anfänglichen Verzögerungen aufgrund personeller Veränderungen im VGDH-Vorstand fand Anfang Mai dieses Jahres nun endlich eine erste Diskussionsrunde in Frankfurt mit zwölf Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher Institute und Forschungseinrichtungen statt. Dabei wurde in lebhafter Diskussion schnell klar, dass es zunächst um eine genauere Sondierung der grundlegenden Unvereinbarkeiten und möglichen Hemmnisse sowie der sich daraus ergebenden Anforderungen für die Theorie und Praxis einer integrativen Geographie gehen muss.

Als wesentliche Hemmnisse wurden die zwischen der Physischen Geographie und der Humangeographie sehr unterschiedlichen Terminologien, Begriffsbedeutungen, Forschungslogiken und Erkenntnisinteressen, aber auch die „Einnischung“ als Reaktion auf selbst auferlegte oder äußere Zwänge (optimale Nutzung bereits geleisteter Vorarbeiten, Bedienung etablierter Communities, Logiken von Begutachtungsprozessen, institutionelle Einbindungen usw.) identifiziert.

Viele dieser Dynamiken führen dazu, dass Grenzen zwischen Subdisziplinen nicht aufgebrochen oder zumindest fluide, sondern vielmehr fortlaufend reproduziert werden. Die von Geldgebern heute oft geforderte Interdisziplinarität wird aus dieser Perspektive dann oft nur als „artifizial“ oder „erzungen“ wahrgenommen. Wenn überhaupt, so eine weit verbreitete Sicht in unserem Fach, lässt sich die Zusammenarbeit über die Grenzen der Teildisziplinen hinweg theoretisch wie praktisch ohnehin nur über konkrete Themen und vor allem über gemeinsame Untersuchungsräume herstellen.

Diese unbefriedigende Situation zu überwinden, hier waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Frankfurter Gesprächsrunde einig, ist ein lohnendes Unterfangen, das allerdings einiger Anstrengungen bedarf. In vielen Fällen sind überhaupt erst einmal wieder die räumlichen Voraussetzungen für eine integrative Geographie zu schaffen: In wie vielen Geographischen Instituten teilen sich Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Geographien gemeinsame Räume? Wie viele zumindest den Flur oder das Gebäude? Daneben sind strukturelle wie motivationale Voraussetzungen bedeutsam für eine integrative Praxis: Welche Arbeitskreise verfolgen noch einen integrativen Ansatz und füllen diesen im Rahmen von Vorträgen und Veranstaltungen mit Leben? Es ist aber auch die Anerkennung und Wertschätzung für unterschiedliche Denkweisen, Paradigmen, Ontologien und Forschungen über die Grenzen der Teildisziplinen hinweg notwendig. Dies umfasst auch die Bereitschaft, sich auf die Sprache der jeweils anderen Seite einzulassen, selbst wenn dies mit Aufwand und zumindest vordergründig mit Zeitverlusten verbunden ist. Damit dies funktionieren kann, müssen im Rahmen von interdisziplinären Forschungsprojekten und -programmen zeitliche, finanzielle und personelle Ressourcen für solche Ori-

entierungs- und Findungsphasen eingeräumt werden. Neben transparenten, für alle Beteiligten nachvollziehbaren fachlichen Positionierungen sind zudem Vermittlungskompetenzen gefordert, wenn Ansätze, Denkweisen und Sachverhalte über die eigene Community hinaus verständlich gemacht werden sollen. Aber nur so lässt sich im Idealfall sicherstellen, dass alle Beteiligten eine für sich als vertretbar und konstruktiv empfundene Balance zwischen fachlicher Expertise und interdisziplinärer Offenheit finden können.

Ein möglicher Ansatz, bestehende Trennungen aufzulösen oder zumindest Annäherungen zwischen verschiedenen Ontologien (z. B. Realismus vs. Konstruktivismus) zu ermöglichen, wurde von der Frankfurter Gesprächsrunde darin gesehen, geographische Sachverhalte nicht essentialistisch und damit disziplinär „aufgeteilt“, sondern sehr wohl und auch konsequent als räumlich situiert und kontextualisiert zu verstehen. Mit einer so gefassten Wirklichkeit ließe sich, so die Hypothese, aus beiden epistemologischen Perspektiven arbeiten.

Es wurden aber auch praktisch ausgerichtete Strategien diskutiert, wie die Nutzung bereits vorhandener Mixed-Methods-Daten oder ein anzustrebender Dialog mit Förderinstitutionen zu Fragen der Programmausschreibung oder des Begutachtungswesens.

Wir haben uns vorgenommen, in den kommenden Monaten und Jahren den begonnenen Dialog mit möglichst vielen von Ihnen konstruktiv weiterzuführen – sei es auf Großveranstaltungen wie dem Deutschen Kongress für Geographie oder im Rahmen von kleineren, dezentralen Workshop-Veranstaltungen und theoriegeleiteten Kamingesprächen. Hierbei soll es darum gehen, konzeptionelle Ansatzpunkte für eine integrative geographische Forschung zu entwickeln, die den Begriff der Schnittstelle letztlich hinfällig macht, aber auch darum, lohnende integrative Themenfelder zu identifizieren sowie Ideen für entsprechende koordinierte Forschungsprogramme zu erarbeiten. Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Geographiedidaktik gilt es zudem, Möglichkeiten und Unmöglichkei-

ten systemischen Denkens und fächerübergreifenden Handelns für ein Schulfach zu eruieren, das mit der fachwissenschaftlichen Forschung in enger Verbindung stehen will. Über ein möglichst breites Interesse an diesen Themen und kommenden Initiativen würden wir uns sehr freuen.

**Antje Schlottmann,  
Boris Braun,  
Achim Bräuning,  
Christian Kuhlicke**

